

"...die schönste der Geschichten!"

Autor(en): **Birken, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **24 (1956)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

“...die schönste der Geschichten!”

Es regnete in dünnen Strähnen, die der Wind stossweise durch die Strassen trieb. Hin und wieder wirbelten weisse Flocken dazwischen, die lautlos zergingen, bevor sie die Erde erreichten. Nur wenige Menschen, vermummt und eingehüllt, stemmten sich mit gesenkten Köpfen schräg vorwärts, Kränze in den Armen, die sie zum Totensonntag ihren Verstorbenen auf die Gräber legen wollten. Niemand von ihnen hatte Zeit und Lust, sich um die andern zu kümmern, die in gleicher Absicht ähnliche Wege gingen. Auch der kleine, alte Mann im dunklen Wintermantel trabte, ohne aufzublicken. In der Linken trug er einen winzigen Efeukranz, ohne Blumen, ohne Blüten, den er manchmal schützend gegen die Brust presste, wenn ein Windstoss ihn ihm zu entreissen drohte.

Der alte Herr wollte jedoch nicht zum Friedhof. Er hatte in dieser Stadt kein Grab, das er besuchen konnte. Er kannte kaum einen Menschen, ausser den wenigen Nachbarn, die ihn für einen Sonderling hielten. Er selbst war zufrieden mit seinem Leben und, nun doch schon recht müde, täglich bereit, dankbar für alles, was es ihm jemals gegeben, einzuschlafen, um nie mehr aufzuwachen.

Aber der Tod nahm zuerst andere, jüngere. Rudolf zum Beispiel. Im Sommer vor einem Jahr hatte er ihn kennengelernt, bei einer Schiffsfahrt den Fluss hinunter über die Weite des Sees zum jenseitigen Ufer hin, das mit bewaldeten Höhen zu beschaulicher Wanderung lockte. Fast alles, was der Dampfer an Land entliess, blieb auf der breiten Terrasse am Wasser bei Kaffee und Kuchen sitzen, nur dass die Jugend sich noch am Strand nebenbei vergnügte und später im Freien tanzte. Der junge Mann jedoch, der vorn am Bug neben ihm auf der Bank gesessen hatte, war nicht von dieser Art. Sein blondes Haar bauschte sich im Wind, sein festes männliches Gesicht stand auf schlankem Hals sonnenbraun über dem weissen Hemd. Er trug kurze Lederhosen, Söckchen und Sportschuhe. Uebrigens war er älter, als er aussah, Ende zwanzig bereits, wie sich später herausstellte. Später, das war allerdings noch am gleichen Sonntag. Der alte Herr war auf seinem geruhsamen Spaziergang nach fast zwei Stunden an den kleinen verschwiegenen Waldsee gekommen, auf dessen buschbestandener Halbinsel er ruhen, lesen und träumen wollte. Zwar war ihm dunkel gewesen, als ob er das Wasser aufrauschen hörte; doch hatte er nicht weiter darauf geachtet und trat eben auf schmalem Pfad durch dichtes Gebüsch ins Freie, als er wie angewurzelt stehen blieb. Denn am Fusse der Halbinsel stieg gerade in diesem Augenblick ein strahlender Gott aus der Tiefe empor, schüttelte sich, dass die silbernen Tropfen flogen, und trat, blank und braun vom Kopf bis zu den Zehen, auf den Sand. Er hob die Arme und bot sich der Sonne dar; minutenlang stand er unbeweglich, dann löste er sich ins Lebendige und kam mit federnden Schritten auf das Haselgebüsch zu. Der alte Herr erwachte aus seinem Traum. Er sah, dass der junge Gott ihn bemerkte, und schrak ein wenig zusammen. «Verzeihen Sie», sagte er leise, «ich möchte nicht stören und wollte Sie auch nicht heimlich beobachten, aber der Anblick, der sich mir bot, war so unerwartet und schön, dass ich fast wie verzaubert stand.» Der Jüngling lächelte, griff nach dem Handtuch, das bei sei-

nen Kleidern lag, und begann, sich unbefangen und ohne Hast abzutrocknen. «Ich fühle mich durch Ihr Zuschauen nicht gestört», antwortete er, «eher fürchtete ich, Sie verärgert zu haben, und erwartete schon ein entrüstetes Donnerwetter!» «Ganz und gar nicht», beschwichtigte der alte Herr, «ich liebe es selbst noch immer, wie Sie zu baden und hier in der Sonne zu liegen. Dies ist nämlich mein Lieblingsplätzchen seit vielen Jahren». «Dann möchte ich Sie nicht davon vertreiben», sagte der junge Mann, «ich kann gern ein Stück weiter wandern. Hier ist es ja überall in der Runde so herrlich menschenleer!» Er trocknete sich rascher ab und griff nach seiner Turnhose, um hineinzuschlüpfen. «Bleiben Sie, nein, bitte, bleiben Sie», beschwor ihn der alte Herr, «und bleiben Sie, wie Sie sind. Ich möchte auf keinen Fall . . .» Er stockte, und der Jüngling sah ihn sekundenlang, beinahe wie prüfend an. Dann warf er die Hose beiseite und streckte sich auf seiner Decke aus. Er verschränkte die Arme unter dem Kopf und lag mit geschlossenen Augen. Ein wenig von ihm entfernt breitete der alte Herr schweigend auch seine Decke aus, entledigte sich der Jacke, Schuhe und Strümpfe und legte sich gleichfalls hin. Ein Weilchen träumte er in den Goldglanz des steigenden Tages hinein, dann zog er ein Büchlein hervor und fing an zu lesen. Weisse Wolken wanderten über ihnen hinweg und spiegelten sich in der friedlichen Stille des Sees. Libellen schwirrten an ihnen vorüber, der Wald ringsum war von Vogelstimmen in endlosem Jubel erfüllt.

«Ich scheine Sie doch zu stören», sagte der Jüngling nach langer Zeit, — es mochte Mittag geworden sein, — «Sie nahmen nicht Ihr gewohntes Sonnenbad.» «Doch, doch, nein, keineswegs, Sie stören nicht, und ich werde jetzt auch schwimmen, ehe ich essen will», versicherte der alte Herr. «Dann hoppla, los!» lachte der junge Gott, sprang auf und in weiten Sätzen zum Ufer hinab, schnellte hoch und kopfüber ins Wasser hinein. Er schwamm eine ganze Weile und der alte Herr, der ihm rasch folgte, mit ihm. O ja, er konnte schwimmen, noch ausgezeichnet sogar, obwohl er ein alter Mann war, und er brauchte sich auch seines durch jahrelangen Sport geformten Körpers durchaus nicht zu schämen. Er wanderte auch rüstig neben seinem jungen Begleiter am Abend zum Dampfer zurück, nachdem sie Mittag gegessen, wieder geträumt und gelesen, auch miteinander geplaudert hatten und noch einmal geschwommen waren.

Sie trafen sich am folgenden Sonntag ohne Abrede wieder und freuten sich beide darüber. Rudolf war fremd in der Stadt, da er vor drei Wochen erst eine Stelle als technischer Zeichner in einem grossen Industriewerk angenommen hatte. Er begeisterte sich an Büchern, Bildern und guter Musik und hatte daher nie die Freunde und Freundinnen gehabt, wie sie das Leben sonst üblicherweise so mit sich bringt. Der alte Herr, mit dem man sich wunderbar unterhalten konnte, war ihm sympathisch, und dieser selbst mochte den jungen Menschen sehr, sehr gern. Als das fortschreitende Jahr das Baden allmählich mehr und mehr unmöglich machte, wanderten sie an den Sonntagen weite Strecken ins Land hinaus und stellten das auch den Winter über nicht ein. Bei schlechtem Wetter besuchten sie Museen und Gemäldegalerien oder sassen beim Schachspiel in einem kleinen Café. Niemals überschritt ihre Freundschaft die Grenze, die ins Allzuvertrauliche führt; sie nannten sich immer ‚Sie‘, nur dass der

alte Herr manchmal, jedoch nur selten, seine Zärtlichkeit hinter einem Scherz verbergend, ‚mein Junge‘ und ‚du‘ zu dem Jüngeren sagte.

Schon in der kalten Jahreszeit hatten sie Pläne für den kommenden Sommerurlaub gemacht. Das heisst: der alte Herr wollte zu Hause bleiben und seine einsame Halbinsel auskosten wie nie zuvor. Aber Rudolf wollte sich im Frühjahr ein Motorrad zulegen und für die vier Wochen die Welt durchbrausen. Wohin? das war allerdings die Frage. «Selbstverständlich nach Italien! Sie müssen unbedingt Italien kennenlernen! Süditalien! Sizilien!» riet der alte Herr und rief es immer wieder beschwörend aus und schwärmte von früheren Zeiten, da er selber Jahr für Jahr dort gewesen war, und Rudolf träumte, sich schnell begeisternd, schon Tag und Nacht davon. Träume gehen selten in Erfüllung; dieser jedoch wurde Wahrheit, nicht zuletzt dadurch, dass der alte Herr es wollte und trotz Rudolfs Widerstand dazu beisteuerte. Eines Tages lärmte eine Maschine auf der Strasse vor der Wohnung des alten Herrn, und als er hinunterging, sass Rudolf dort auf seinem Rad, im bunten Hemd und mit der kurzen Lederhose. Rucksack und Zelt waren hinten aufgeschnallt. «Leben Sie wohl», lachte der Junge und hielt dem alten Herrn die Hand entgegen. Der drückte sie fest. «Leb wohl auch du», sagte er «und viel, viel Freude! Und komm gesund wieder zurück, einmal werde ich dich sicherlich brauchen. Kennst du die Geschichte von Pindars Tod? Nein, natürlich nicht! Ich habe dir das Sonett von Platen aufgeschrieben, damit du unterwegs manchmal vielleicht daran denkst, wofür und wie sehr ich dich brauche.» Rudolf faltete das ihm gereichte Blatt auseinander, um das Gedicht zu lesen. «Nicht jetzt, bitte nicht jetzt», bat der alte Herr. «Nein», antwortete Rudolf gehorsam und legte es wieder zusammen, «es erinnert mich aber daran, dass ich Ihnen ebenfalls einen Abschiedsgruss aufgeschrieben habe, den ich nun beinahe doch abzugeben vergessen hätte.» Er knöpfte eine Brusttasche seines Hemdes auf und zog einen schmalen Zettel heraus. «Hier bitte! Und auf frohes Wiedersehen!» Er reichte das Blättchen Papier dem alten Herrn, steckte das andere Blatt geschwind in die Tasche, gab plötzlich Gas und stob mit Geknatter davon. Sein blondes Haar bauschte sich im Fahrwind.

Der alte Herr stand noch an der Bordsteinkante und las den kleinen Zettel wieder und wieder:

«Wenn ich dich lieb habe, was gehts dich an!»

und in Klammern darunter die genaue Angabe, wo dieser Satz zu finden sei: (Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre, 4. Buch, 9. Kapitel), und er war so bewegt, dass er eine ganze Weile stehen blieb, aus Furcht, das Glücksgefühl, das ihn durchrann, würde seinen Gang schwankend machen. Rudolf las das Platensche Gedicht am gleichen Abend, als er vorm Schlafengehen noch ein Weilchen vor seinem Zelt sass, und auch er war von Glück erfüllt; aber gleichzeitig war sein Herz von einer schweren, dumpfen Trauer unerklärlich berührt:

«Ich möchte, wenn ich sterbe, wie die lichten
Gestirne schnell und unbewusst erbleichen,
erliegen möcht ich einst des Todes Streichen,
wie Sagen uns vom Pindaros berichten.

Ich will ja nicht im Leben oder Dichten
den grossen Unerreichlichen erreichen,
ich möcht, o Freund, ihm nur im Tode gleichen;
doch höre nun die schönste der Geschichten!
Er sass im Schauspiel, vom Gesang bewegt,
und hatte, der ermüdet war, die Wangen
auf seines Liebings schöne Knie geleet:
als nun der Chöre Melodien verklangen,
will wecken ihn, der ihn so sanft geheget,
doch zu den Göttern war er heimgegangen.»

In den Tagen danach kamen dem alten Herrn eine Kette fröhlicher Karten ins Haus geflattert, Fahnen der Freude, die den Weg absteckten über die Pässe der Alpen und der Länge nach durch den ganzen italienischen Stiefel. Dann setzten sie aus, doch kam dafür eine Woche später ein Brief, acht Seiten lang, und diese acht Seiten waren eine Variation um die andere der einen grossen und schönen Melodie: ‚Ich bin sehr glücklich! Und ich danke Ihnen!‘ Später kamen vereinzelt Karten noch vom Rückweg, von Rom, aus Mailand. Und dann würde Rudolf selbst wieder da sein, — o ja, das Leben war immer noch schön! Aber er traf nicht ein, und es kam auch keine Erklärung über sein Ausbleiben. Nach einigen furchtbaren Tagen der Angst und Zerrissenheit, des Zweifelns und Hoffens und der fressenden Ungewissheit hielt der alte Herr dann das Schreiben eines deutschen Konsulats in Händen, das ihm mitteilte, Rudolf wäre beim Baden in einem der oberitalienischen Seen ertrunken und in dem kleinen Dörfchen an seinem Ufer bestattet worden. Rudolf, der wie ein Fisch schwamm, — beim Baden ertrunken!

In den Wochen und Monaten danach wurde der alte Herr wirklich ein alter Mann. Sein Haar war schlohweiss geworden, seine Gestalt zusammengesunken, sein Rücken gebeugt. Durch Regen und Schneegestöber kämpfte er sich hier mühsam schräg gegen den Wind. Den winzigen Efeukranz presste er schützend gegen die Brust. Er wollte ihn zum Museum tragen, wo an der Rückwand der grossen Eingangshalle die Marmorkopie des Doryphoros von Polyklet stand, die Rudolf vor vielen geliebt hatte. Zu ihren Füßen wollte der alte Herr den kleinen Efeukranz niederlegen, für Rudolf.

Er schaute auf und den Fahrdamm entlang. Eine Strassenbahn fuhr rasselnd um die Ecke. Von links her kam ein grosser Sportwagen näher gesaust. Doch bis der da war, würde der alte Herr schon auf der andern Seite angelangt sein. Er schritt schneller aus, bis zur Mitte der Strasse, und schaute wieder auf. Wie erstarrt blieb er stehen. Von der Schlossbrücke her kam ein Motorrad die Strasse heruntergebraust, auf dem ein junger Mann sass, barhäuptig, in buntem Hemd und mit kurzer Lederhose! Bei solchem Wetter, in Regen und Schnee, das sah doch nur einem ähnlich! «Rudolf!» schrie der alte Herr gellend, griff mit beiden Armen nach vorn und sprang, erschrocken über sich selbst, wieder zurück. Nur im Unterbewusstsein hörte er Bremsen kreischen, fühlte er einen schmerzhaften Stoss in die Seite. Im Augenblick, als er stürzte, sah er das Motorrad halten und den Jüngling in weiten Sprüngen herüberstürmen. Schleier

wehten vor seinen Augen, dunkle Wolken zogen vorüber; das alles störte ihn nicht. Er fühlte sich wohl und geborgen, denn sein Kopf ruhte in Rudolfs Schoss, der im Schmutz der Strasse kniete und ihn umschlungen hielt. «Die schönste der Geschichten», flüsterte der alte Mann. «weissst du noch? Jetzt wird sie wahr!» Er atmete tief und seufzte ein wenig, dann sank sein Kopf schwer zur Seite. «Was sagte er?» fragte eine zitternde Frauenstimme über den beiden. «Ich weiss nicht», antwortete der junge Mann, «ich glaube, er phantasiert.»

Hilfreiche Hände griffen zu und hoben den Toten in den Wagen, der ihn angefahren hatte. «Kennen Sie den alten Herrn?» fragte die Frau im Kopftuch, der Regen und Tränen übers Gesicht rannen. «Nein», sagte der Jüngling, «er ist mir völlig fremd. Und doch war es mir, als wenn er Rudolf, als wenn er mich gerufen hätte.» Er starrte verwirrt auf die beiden Polizisten, die aus dem heranbrausenden Polizeiauto sprangen, als es scharf stoppte. «Ich habe wirklich keine Schuld», beteuerte der Fahrer des grossen Wagens, «der Mann sprang unvermutet wieder zurück.» «Das habe ich auch gesehen», bestätigte die Frau. «Jawohl, ich ebenso!» brummte ein Mann, der einen grossen Tannenkranz mit künstlichen Blumen darin im Arm hielt. «Ja, ich glaube . . .», sagte der junge Mann. Mechanisch gab er den Polizisten Name und Wohnung an, wie es auch die andern Unfallzeugen getan hatten.

Es regnete und schneite weiter, und der Wind fuhr in Stössen dazwischen. Die Menschen zerstreuten sich rasch. Ein Polizist stieg in das Auto und fuhr mit zum Krankenhaus. Der Jüngling strich sich mit der Hand durch sein dunkles Haar, das von Nässe troff, und schaute an seinen nackten Beinen hinab, an denen feuchter Strassenschmutz langsam hinunter-rann. Wie träumend ging er zu seinem Rad zurück, auf das der Zwanzig-jährige so stolz war. Sein Fuss zertrat einen winzigen Efeukranz, er merkte und beachtete es nicht.

Heinz Birken, Berlin.

Diese schmerzlich-schöne Geschichte erhielt in unserem Kurzgeschichten-Wettbewerb den 4. Preis. Wir drucken sie nur deshalb erst heute, weil sie wie kaum eine andere in das Novemberheft gehört, das von jeher unseren toten Kameraden gewidmet war. R.

*SO dich umfangend, ganz dir zugewillt,
o wie der Rahmen bin ich um dein Bild,
das so geliebte — der es fasst und hält!
Und dass das Bild nicht aus dem Rahmen fällt
sind meine Arme eng um dich gelegt —
fühlst du bewahrt dich, zärtlich eingehgt?
So dich umfangend — spürs: mein Blutkreis fliesst
um dich; des Flusses schöne Schleife schliesst
die Insel ein, die tausendfarbig blüht,
und die der Fluss zu spiegeln sich bemüht!
Geliebtes Bild! So dich umfangend, du,
schmiegt leis mein Arm dich wohl dir selber zu — —*

Heinz Brenner, Augsburg.

Aus dem neuen Lyrikband «Rondo», Verlag Brigg, Augsburg. DM 3.60.